

Kulturelles Kapital und Kommunikationsmedien: Konvergenzen und Divergenzen in Bourdieus und Luhmanns Kulturtheorien

Brosziewski, Achim

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brosziewski, A. (2006). Kulturelles Kapital und Kommunikationsmedien: Konvergenzen und Divergenzen in Bourdieus und Luhmanns Kulturtheorien. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2859-2868). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143337>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kulturelles Kapital und Kommunikationsmedien – Konvergenzen und Divergenzen in Bourdieus und Luhmanns Kulturtheorien

Achim Brosziewski

Kultur und Sozialität sind strikt zu unterscheiden – darin ist sich die Soziologie über viele paradigmatische Differenzen hinweg einig. Anderenfalls ließe sich nichts Genaueres über den *Zusammenhang* von Kultur und Sozialität aussagen, auch und gerade dann nicht, wenn man den Zusammenhang des Unterschiedenen als einen gegenseitig notwendigen begreifen möchte.¹ Nachfolgend werden zwei universal ansetzende Theorien daraufhin beobachtet und verglichen, wie sie die Unterscheidung treffen, die Kultur für das Soziale ausmacht: die Theorie des kulturellen Kapitals von Pierre Bourdieu sowie die Theorie der Kommunikationsmedien von Niklas Luhmann. Es stellt sich heraus, dass beide Ansätze der Kultur eine notwendige Funktion für die *Reproduktion sozialer Verhältnisse* (sozialer Praxis respektive sozialer Systeme) beimessen, wenngleich eingeschränkt auf die Bedingungen *moderner*, das heißt schriftabhängiger sozialer Verhältnisse.

1. Die Theorie des kulturellen Kapitals

Bourdieu unterscheidet drei primäre Formen von Kapital: ökonomisches, symbolisches und kulturelles Kapital.² Nicht nur von der Terminologie, sondern auch von der Theoriearchitektur her ist das Verhältnis dieser drei Kapitalformen nicht gleichwertig und symmetrisch zu denken, sondern eher hierarchisch. Grundlegend

1 Siehe für die Wissenssoziologie Luckmann 1989, für den Strukturfunktionalismus Parsons/Shils 1951: 7 und öfter, für die Kultursoziologie Stagl 1986, für die paradigmatische Vielfalt der Debatte Alexander/Seidmann 1990.

2 Bourdieu selbst ist in diesem Punkt etwas uneinheitlich. Zuweilen wird noch soziales Kapital eingeführt, entweder anstelle des symbolischen Kapitals als dritte Kapitalform, ein andermal als eine zusätzliche vierte. Hier ist nicht der Ort für eine exegetische Auflösung. Da soziales Kapital über die Gruppenzugehörigkeit der Einzelperson definiert wird (Bourdieu 1992: 63), die internen Beziehungen und die Grenzen von Gruppen aber wiederum durch Bezug auf die drei anderen Kapitalien (Bourdieu 1993: 297–331), erscheint mir die Reduktion auf letztere gerechtfertigt; vergleiche dazu etwa die Theorieexpositionen in »Sozialer Sinn«, die fast vollkommen ohne den Begriff des sozialen Kapitals auskommen.

ist dabei das Modell des ökonomischen Tausches von Gütern und Leistungen gegen Güter und Leistungen – sei es direkt, sei es vermittelt durch Geld oder ein äquivalentes Verrechnungssymbol. Zum ökonomischen Kapital zählt alles, was Chancen der Positionierung im direkten Tauschgeschehen eröffnet. Auch das symbolische Kapital hat mit einem Tauschgeschehen zu tun; aber mit einem Tausch, der seine Einheit – die Einheit von Leistung und Gegenleistung – systematisch verschleiern und unkenntlich machen muss. Das Paradigma dafür ist das anthropologisch-ethnologische Modell von Gabe und Gegengabe, für das als kennzeichnend angenommen wurde, dass es nicht nur die Verteilung von Gütern, sondern auch die Verteilung von Ansehen und Einfluss, also die soziale Ordnung insgesamt regulierte (siehe insbesondere Mauss 1990). Das Gaben-Gegengaben-Modell unterscheidet vom unvermittelten Tausch erstens, dass zwischen den Handlungen eine *Pause*, eine Verzögerung liegen muss (Bourdieu 1993: 194). Nur so kann es *Verpflichtungen* installieren, während der unvermittelte Tausch den sofortigen Ausgleich herstellt und deshalb keine überschießenden Sozialbindungen erzeugt. Zweitens darf der individuelle Rechnungswert der eingesetzten Güter und Leistungen *nicht mitkommuniziert*, in den Aushandlungen nicht angezeigt werden (206). Gabe und Gegengabe müssen als Akte der Großzügigkeit je für sich allein stehen. Die Gegengabe darf nicht als *Gegengabe*, nicht als Preis erkennbar sein. Nur der Ethnologe darf die Einheit sehen, nur er darf den Begriff Gegengabe ein- und mitführen. Die Gaben selbst, sei es die erste, sei es die zweite, müssen ihren Tauschcharakter verschleiern, sonst funktionieren sie nicht (Bourdieu 1993: 205). Die Bewertung der Gabe ergibt sich nicht aus einem individuellen Nutzenkalkül, sondern beansprucht und bestätigt eine kollektive Ordnung von Werten. Nur so erreicht sie jene Anerkennung, die auch den Empfangenden verpflichtet, unter Einhalt der vorgesehenen Zwischenzeiten der Werteordnung demonstrativen Tribut zu zollen, will er nicht in der sozialen Hierarchie absteigen. Symbolisches Kapital ist demnach solches Kapital, das seinen Zirkulationswert aus der sozialen Ordnung insgesamt bezieht und diesen Wertgeber deutlich von individuellen Nutzenerwägungen unterscheidbar hält.³ In der modernen Sozialordnung, die ihre Beziehung zum unvermittelten Tausch auf verfeinerte Art verschleiert, beziehen symbolische Güter ihren Wert aus den Sphären der Religion, der Philosophie, der Kunst, der Wissenschaft, aber auch aus dem »Ehrverhalten« in der Politik, aus der »Macht zur Durchsetzung der Anerkennung von Macht« (Bourdieu 1993: 240).

Die dritte Form des Kapitals, das kulturelle Kapital, gewinnt seine Eigenständigkeit und Differenziertheit erst in der Moderne, erst nachdem Schrift, Buchdruck und Textbezug die »Einverleibung des Kulturerbes« durchbrochen haben und nach-

3 »(D)as symbolische Kapital ist jenes verneinte, als legitim anerkannte, also als solches verkannte Kapital« (Bourdieu 1993: 215).

dem für die Tradierung von Kultur ein eigenständiges *Bildungssystem* ausdifferenziert worden ist (Bourdieu 1993: 226–228). In der Hierarchie der Kapitalarten ist das kulturelle Kapital auf einer dritten Stufe anzusiedeln. Kulturelle Güter sind die *Werkzeuge und Instrumente*, mit denen die symbolischen Güter *erzeugt* werden, also beispielsweise theologische Begriffe, aus denen Glaubenssätze formuliert werden, oder künstlerische Stilmittel, deren Kenntnis ein gekonntes Erschaffen neuer Kunstwerke und auch neuer Stilmittel erlaubt. Das Bildungssystem *ist* die Produktion der Produzenten, die Produktion der Produzenten von ökonomischen und auch der Produzenten von symbolischen Gütern. Die Währung des kulturellen Kapitals sind die Bildungstitel, die – zusammen mit dem Recht – die Verteilung der Titelträger und auch der Titellosen auf die Produktionspositionen (»Stellen«, »Posten«) der Gesellschaft regulieren und – in einiger Unabhängigkeit von den jeweiligen biologischen Inhabern – sich selbst als Währung und die Verteilungsstruktur als Ganze reproduzieren (Bourdieu 1993: 241–243). Kulturelles Kapital ist damit nicht mit allem gleichzusetzen, was sonst mit Kultur oder im Deutschen gar mit Bildung bezeichnet wird. Es bezeichnet allein die Bildungstitel (inkl. aller strukturgleichen Zertifikate) im Hinblick auf ihre Verwertbarkeit in der Produktion symbolischer Güter in der Religion, der Philosophie, der Wissenschaft, der Kunst, im Recht usw., die ihrerseits gebunden bleiben an ihre Funktion, die rein individuelle Nutzenkalkulation des ökonomischen Tausches durch Gemeinwertbezüge zu »transzendieren«, zu verschleiern, zu negieren und die rein sozialen Größen von Anerkennung und Verpflichtung zu reproduzieren.

Die Verhältnisse der drei Kapitalformen untereinander sind komplex, einerseits im Hinblick auf ihre Konvertierbarkeiten, andererseits im Hinblick auf ihre gegenseitigen Determinationspotentiale. Die eingangs bezeichnete Hierarchie ist nicht als eine deduktiv-lineare Hierarchie zu denken, wonach sich aus dem ökonomischen Kapital alles andere ableitete. Sie ist vielmehr, obwohl bei Bourdieu selbst nicht mit dieser Terminologie, als eine kybernetische Kontrollhierarchie konzipiert.⁴ *Theoretisch* ist die transparente, kalkulierbare und ausgleichende Tauschtransaktion grundlegend, also das ökonomische Kapital. Von ihm her wird die Gesamtstruktur ermöglicht und getragen. *Praktisch*, also in der Reproduktion der Verhältnisse, sind die abstrakteren Kapitalformen entscheidend. Sie kontrollieren und reproduzieren das, wodurch sie in ihrer Wirksamkeit konditioniert und reproduziert werden. Das kultu-

4 Diesen Begriff verwendet Talcott Parsons zur Charakterisierung der Verhältnisse der vier Funktionen im AGIL-Schema (Parsons 1982: 157–172). Die kybernetische Kontrollhierarchie bezeichnet dabei die Einheit von Kontrolle und Konditionierung, von Information und Energie oder auch von Ordnung und Ermöglichung. Die »unteren« Ebenen konditionieren die »oberen«, energetisieren sie, ermöglichen sie, während die »oberen« den »unteren« Kontrolle, Information und Ordnung verleihen. Im Fall des allgemeinen Handlungssystems besetzt Kultur (»latent pattern maintenance«) die abstrakteste Ebene der Kontroll- und Bedingungsbeziehungen (Parsons 1982: S. 159f.).

relle Kapital kontrolliert das symbolische Kapital – zum Beispiel in Form von Klassifikations- und Bewertungsterminologien. Das symbolische Kapital kontrolliert das ökonomische Kapital – beispielsweise durch Zulassung und Nichtzulassung der Nutzenkommunikation in den verschiedenen Einzugsbereichen der Wertsymbolisierungen.

Wie immer intrikat man die Gegenseitigkeitsbedingungen der drei Kapitalformen auch nachzeichnen und bestimmen mag: Für einen Begriff des kulturellen Kapitals sind nicht nur Unterscheidungen *innerhalb* der Kapitalgattungen ausschlaggebend. Zu klären ist auch – vor allem, wenn es um Kontakte zu anderen Theorien geht – die Frage, *wovon* sich eigentlich *Kapital* unterscheidet; anders gefragt, was denn die Einheitlichkeit in allen drei Kapitalgattungen im Unterschied zum Nichtkapital ausmacht.

Bourdieu's Texte selbst bieten hierfür den Begriff des *Feldes* an.⁵ Dieser Begriff ist allerdings schwer zu fassen, will man sich nicht mit tautologischen Bestimmungen über den Wert der Kapitalien und der Analogie zu Währungsgrenzen zufrieden geben. Bourdieu lenkt die Konnotationen zum einen in die Richtung eher traditioneller Vorstellungen von Institutionen, etwa der Institutionen des Marktes, der Administration oder der Akademie. Zum anderen finden sich Erläuterungen anhand des Begriffes des Spiels (Bourdieu 1993: 122–125). Danach wäre die Einheit eines Feldes durch Züge, Positionen und Regeln definiert, deren Sinn umgekehrt nur in der Einheit des Feldes gegeben ist. Wenn Kapital in diesem Sinne von Feldern unterschieden wird, dann kann die Einheit der Differenz, also die Form des Kapitals als *Einsatz* bezeichnet werden. Kapitalien müssen eingesetzt werden, sich dem Zug-um-Zug-Verschieben von Positionen aussetzen und den Regeln des Spieles unterwerfen, um sich als Gewinn und Verlust zu reproduzieren, also um eine veränderte Position im selben Spiel auszuzeichnen. Bloßes Horten und Warten würde – wie in der Geldwirtschaft – nicht lediglich Verluste erzeugen. Es würde ein Kapital als Kapital eliminieren. Den Unterschied, den Kapital *macht*, ist Zirkulation. *Ausgeschlossen* wird durch diese Form alles, was sich *nicht einsetzen, nicht in Zirkulation bringen* lässt: der bloße Konsum und Genuss, die Selbstzufriedenheit, das Private, auch der Überschuss, der Abfall und jede andere Form von »Rest«, der sonst noch gelegentlich der Spiele in ihren Nischen und Schatten anfallen mag.

Die genannten Formmerkmale finden sich auch im Begriff des kulturellen Kapitals wieder. Die Bildungstitel müssen eingesetzt werden. Sie zielen auf Posten im Produktionsprozess symbolischer Güter, also auf die Stellenvergabe in Organisatio-

5 Felder, die mit der Figur der »Einverleibung« (von Regeln, Glaubenssätzen, etc.) auch als soziale Räume mit bestimmten Plätzen und Bewegungen gedacht werden können (Bourdieu 1993: 131f.). Dieser Anschaulichkeitsvorteil ist für die Systemtheorie wohl unerreichbar. Siehe zum Begriff des Feldes in einem Vergleich zum systemtheoretischen Differenzierungsbegriff Kneer 2004.

nen oder auch auf Positionen im öffentlichen Ansehen, also auf Reputation in den Massenmedien. Zwar können nicht die Titelinhaber selbst ihre Titel zirkulieren lassen, also etwa einfach an andere Personen weitergeben. Aber durch den Einsatz des den Titeln gewährten Vertrauens (ihres symbolischen Credits) in der Produktion symbolischer Güter erzeugen sie dort einen Bedarf für die Reproduktion der Produzenten, die ja irgendwann ihre Stellen auch wieder verlassen müssen (Bourdieu 1993: 241–243; ausführlich in Bourdieu u.a. 1981).

Wie in der allgemeinen Form des Kapitals, so kommt auch im Fall des kulturellen Kapitals also noch die andere Seite, das Spiel, in den Blick, nicht aber das durch die Form ausgeschlossene Dritte der nicht zirkulationsfähigen Überschüsse. Man denke beispielsweise an die Nichtkongruenz von Ausbildungsansprüchen und Gratifikationspotentialen vieler Positionen in Organisationen und in der Öffentlichkeit, oder auch an die Bildungsinflationen und den allgemeinen Verlust an Kreditwürdigkeit (Autorität) des kulturellen Kapitals.

2. Die Theorie der Kommunikationsmedien

An kaum einer anderen Stelle kommt Luhmann den Bourdieuschen Konzepten zumindest terminologisch so nahe wie in seinen Erläuterungen zum Begriff des Erfolgsmediums (bspw. in Luhmann 1997: 203–205, 316ff.). Geld ist der meist und oft zuerst genannte Beispielfall. Theoriegeschichtlich spielt Parsons' Ausdruck des *Austausch*mediums eine Rolle. Dann ist von Symbolen die Rede, auch von Zirkulation, von Auf- und Abwertungsprozessen (Inflationen und Deflationen). Nicht zuletzt weckt die Bezeichnung »Erfolg« Assoziationen zu Prestige, zu sozialem Aufstieg und damit zu Schichtung und sozialer Ungleichheit. Umso wichtiger ist es, die theoretisch ausschlaggebenden Unterschiede festzuhalten.

Zu nennen ist in unserem Kontext vor allem, dass Kommunikation, nicht aber Tausch als basale soziale Operation angesehen wird, und dass folglich auch die Erfolgsmedien zuvörderst auf Kommunikationsprobleme reagieren und Ungleichheiten nur vermittelt erzeugen und registrieren. Weiterhin ist der Fall Geld nur terminologisch paradigmatisch. Tatsächlich ist der Fall des Kommunikationsmediums Sprache viel fundamentaler, sowohl theoretisch als auch in der soziokulturellen Evolution von Kommunikationsmedien und Kommunikationssystemen; und damit schließlich auch »praktisch« im Sinne Bourdieus: im Hinblick auf die Reproduktion von Gesellschaft. Wenn man die Medientypen analog zu den Kapitalgattungen bei Bourdieu hierarchisieren wollte, dann rangierten die Sprache primär, die Verbreitungsmedien sekundär und alle Erfolgsmedien tertiär, mit Geld als nur einem Unterfall dieses Typus. Weder in einem Ur- noch in einem Hintergrund lässt sich die

Theorie der Kommunikationsmedien auf irgendeine Form von Tauschmodell reduzieren. Damit entfällt auch der Kapitalbegriff. Bourdieus »Kapitaleinsatz«, das wären die Operationen selbst,⁶ also Aktualisierungen jedweder Kommunikation in ihrer unaufhebbaren Zweiseitigkeit: als Annahme oder als Ablehnung, als Anerkennung (Reputation, Verpflichtung, etc.) und als Entwertung (Ausschluss, Selektion und all das).

Wenn man diese Theoriedifferenzen im Blick behält, vor allem den Abzug der Begriffe Kapital und Tausch, dann lässt sich zumindest in der jüngsten Theorieentwicklung bei Luhmann doch eine Ähnlichkeit zu Bourdieus Konzeption ausmachen; allerdings nur auf einer sehr abstrakten Theorieebene, die in ihren Konkretionen dann wieder die Unterschiede deutlich hervortreten ließe. Das gemeinte Bindeglied findet sich gerade im Begriff der Kultur, den Luhmann für sein Konzept des Gedächtnisses sozialer Systeme und insbesondere der Gesellschaft entwickelt hat; so zunächst ansatzweise in seiner Theorie der Massenmedien (Luhmann 1996: 154–157), dann dezidiert in »Die Gesellschaft der Gesellschaft« (Luhmann 1997: 587–594).⁷ Die Gemeinsamkeit zu Bourdieu lässt sich in der Vorstellung sehen, dass Kultur die abstrakteste Ebene in einer kybernetischen Kontrollhierarchie besetzt – nur, dass die »unteren«, »praxisnäheren« Ebenen nicht durch Symbole und Tauschgüter gebildet werden, sondern durch die drei Haupttypen von Kommunikationsmedien: durch Sprache, durch Verbreitungsmedien und durch die ganze Reihe der Erfolgsmedien wie Geld, Macht, Wahrheit, Kunst usw.

Allen Kommunikationsmedien ist gemeinsam, dass es sie dann und nur dann »gibt«, wenn in ihnen *Formen* gebildet und wieder aufgelöst werden. Das Medium der Sprache gibt es nur in Form der Sätze, die gesprochen und geschrieben werden, und die an keiner »Stelle« stehen bleiben können. Selbst geschriebene Sätze müssen ja gelesen werden und werden durch Weiterlesen sofort wieder inaktuell. Beim Anstarren ihrer Buchstaben verschwinden sie. Die Verbreitungsmedien gibt es nur in Form technisch identischer Wahrnehmungsvorlagen, die zu sofortiger Wahrnehmung und eventuell verweilender Interpretation auffordern, um sogleich darauf neuen Bildern, anderen Sätzen oder Tönen »Platz« machen zu müssen. Noch deutlicher gilt dieses »Zirkulationserfordernis« für alle Erfolgsmedien. Ihre Formen gibt es nur als momentane Kausalverknüpfung des Erlebens und Handelns zweier Personen, nur als »Motivationen«. Eine Geldzahlung motiviert zur Überlassung eines präferierten Gutes oder zur Erbringung einer Leistung; in der Machtanwendung motiviert ein Drohpotential zur Befolgung einer Anweisung; im Liebesbeweis motiviert ein höchstpersönliches Welterleben und nicht irgendein Nutzenkalkül das

6 Zur theoriearchitektonischen Nähe von Operation (Luhmann) und Praxis (Bourdieu) siehe Nassehi 2004.

7 Siehe zum »Geschick« der Kulturbegriffs in Luhmanns Theorieentwicklung eingehend Burkart 2004.

Handeln eines Anderen; usw. Keine Motivation könnte aber »für sich« allein stehen bleiben. Gerade Geld, Macht, Liebe und all das verschwinden, wenn sie nicht fortlaufend wiederholt werden, wenn sie sich nicht in immer neuen Personenkonstellationen zu Formen verdichteten.

Gerade das Merkmal des Binde-und-Auflösungszwangs befähigt Formen, Kommunikation und Bewusstsein momentweise aufeinander ein- und abzustimmen, ohne dass beide Systeme verschmelzen könnten und aneinander kleben bleiben müssten. Das Bewusstsein erhält durch die wie immer minimal überraschende Prägung einer Form einen Eindruck, mit dessen Hilfe es die Wahrnehmungen strukturieren kann, die ihm sein Gehirn anliefert. Die Auflösung jeder konkreten Form garantiert, dass es sofort wieder dem Gang der eigenen Wahrnehmungen nachgehen und sie nach der Überraschung wieder in Ordnung bringen kann. Der Kommunikation ermöglicht die Prägung einer Form, das Setzen eines Fokus, eines Themas, und ihre Auflösung die Garantie, dass sie auf konsensuellen wie auch auf dissensuellen Pfaden bis hin zu Themenneusetzungen weiterlaufen kann.

Ein Nebenprodukt der fortgesetzten Bindung-Auflösung-Wiederbindung von Medien durch Formen ist die Emergenz des Beobachtens und des Beobachters. Beobachten erfordert das Treffen einer Unterscheidung und das gleichzeitige Bezeichnen einer der durch die Unterscheidung unterschiedenen Seiten. Formen setzen immer ein kognitives Potential voraus und provozieren es auch. Denn jede aktualisierte Form ist erkennbar (und damit Form) nur als Unterscheidung zu den nicht-aktualisierten Formen, zu den potentiellen Formen des Mediums. Eine Zustimmung ist nur verständlich, wenn die Ablehnung mitgehört wird, die an ihrer Stelle hätte formuliert werden können. Beobachtungen erster Ordnung halten sich an die bezeichneten, die realisierten Seiten der Formen und können so ein »Sein«, eine Welt der Ontologie und der Dinge inszenieren. Kritische Beobachtungen setzen auf die ausgeschlossenen, die nicht-bezeichneten, die nicht-aktualisierten Seiten und konfrontieren die Welt mit ihren anderen Möglichkeiten, mit ihren besseren Möglichkeiten, wie die Kritik jedenfalls meint.

Zur Beobachtung *als* Kultur kommt es nur, wenn solche Asymmetrien in den Medienformen zwar gesehen und bezeichnet, aber nicht mitvollzogen werden; klassisch gesprochen: Wenn die Handlungs- und Beurteilungswerte der Formen zwar vorgestellt und beschrieben werden, der Beobachter aber nicht mit ihnen identifiziert wird, ihnen vielmehr »fremd« bleibt. Kultur ist eine Zweitbeobachtung aller Medienformen, also aller Ereignisse, in denen sich Bewusstsein und Kommunikation momentweise koordinieren. In der Gesellschaft wurde diese distanzierende Beobachtungsmöglichkeit geschaffen, seit die Verbreitungsmedien und die Erfolgsmedien vollends ausdifferenziert waren, also etwa seit dem 18. Jahrhundert (siehe nochmals Luhmann 1996: 154–157). Mit ihr werden alle Formen, und zwar medienübergreifend, mit Kontingenz und Ambivalenz überzogen, die immer wieder

auch Umwertungen ermöglichen (siehe Baecker 1996). In diesem Sinne richtet Kultur die besagte abstrakteste Ebene in einer kybernetischen Kontrollhierarchie der Medien ein. Luhmann stellt primär auf Gedächtnis ab, wobei Gedächtnis seinerseits als vergleichendes Kontrollieren gedacht ist, nicht aber als ein Zentrum oder eine Herrschaftsinstanz mit Anweisungsmacht.

3. Kultur und die Beobachtung von Personen

Wie die Medien selbst, so ist auch Kultur »zwischen« Bewusstsein und Kommunikation anzusiedeln (vgl. dazu eingehend Hahn 2004: 51–56). Daher ist Kultur selbst kein Kapital, erst recht kein eigenes System oder Feld. Bourdieus Vorstellungen zum kulturellen Kapital werden jedoch wiedererkennbar, wenn Kultur an Personen beobachtet wird, also wenn wie im Konzept des Habitus Kultur an Personen (vgl. Bohn 1991) oder wie in vielen jüngeren Identitätsdiskursen Personen durch Kultur bezeichnet werden. Auch Personen sind Zweiseitenformen (Luhmann 1991a). Sie können ihr Verhalten relativ zu den gängigen Formen (Normen und Werte) positiv und konform einstellen, oder auch negativ und deviant. Unterscheidet man Personen und Kultur, um sie aufeinander zu beziehen, dann können Personen als ein Potential begriffen werden, sich mit den Medienformen zu »identifizieren«, das heißt, deren Asymmetrien zu vollziehen und dadurch zu bestätigen. So gelangt man von der Beobachtungsebene zweiter Ordnung zurück zur Idee einer Praxis. Umgekehrt bietet Kultur durch ihre Distanzen und ihre Ambivalenzen im Hinblick auf die Medienformen den Bewusstseinen eine kommunikative Folie, *eigene* Distanzen und Ambivalenzen zur je eigenen Person zu entwickeln und zu unterhalten. Kultur vergrößert das Potential möglicher Identifikationen des Bewusstseins mit konformen und devianten Verhaltensmustern.

Man könnte daher die Kultur einer Person als das Resultat ihrer Sozialisation in die Kommunikationsmedien begreifen.⁸ Anders gesagt: Ein Beobachter kann die Kultur von Personen beobachten als Kompensation für die Unbeobachtbarkeiten der Mediensozialisationsprozesse, die nur in ihren Resultaten, den persönlichen Formpräferenzen und Formkompetenzen, im Kommunikationsgeschehen erschei-

⁸ Bei dieser Formulierung ist mehr noch als sonst zu erinnern, dass Mediensozialisation hier nicht als Zusatz oder Gegensatz zu interpersonaler Sozialisation in Familie, Freundeskreisen, Subkulturen, Erziehungs- und Erwerbsorganisationen gedacht werden kann, sondern all diese Formen mit erfasst. Denn sowohl Sprache als auch die interpersonalen Motivationskonstellationen der Erfolgsmedien (vgl. Luhmann 1997: 321ff.) sind in all diesen Fällen »mit dabei«.

nen.⁹ Im Kontext des Theoriekontakts wäre aber speziell bei derartigen Formulierungen zu beachten, dass Person in der Systemtheorie ein Kommunikationskonstrukt, eine Gesellschaftsstruktur, einen Zurechnungspunkt für Verantwortung und Anspruchsberechtigungen darstellt (Luhmann 1984: 429f.) – und nicht die Gesamtheit aller biologischen, psychischen und sozialen Bedingungen, die einen lebenden Menschen ausmachen.

Die Gleichheiten und Ungleichheiten von Personen ergeben sich dann nicht aus einer Art medienunabhängiger Verteilungsstruktur, für die irgendwo eine Herrschaftszentrale ausgemacht werden könnte. Macht ist selbst ja nur eines der Medien. An der Stelle der Unterscheidung von Personen und Kapitalien (und ihrer jeweiligen Felder) bei Bourdieu steht bei Luhmann die Unterscheidung von Personen und Kommunikationsprogrammen (für Interaktionen, Organisationen und Funktionssysteme). Programme sind keine Operationen, erst recht nicht »Mechanismen« sozialer Zuteilungen. Sie stellen lediglich Kriterien zur Unterscheidung »richtiger« und »falscher« Mitteilungen,¹⁰ also Kriterien zum anschlussfähigen Gebrauch der Kommunikationsmedien dar. Gleichheiten und Ungleichheiten von Personen relativ zu den Programmen zeigen sich daran, ob sie die Werte »richtig« und »falsch« gleich oder ungleich zuteilen und inwieweit sie sich den Verfahren unterziehen (lassen), die bei kommuniziertem Dissens zwischen diesen Werten entscheiden – und erst in zweiter Linie daran, inwieweit sie aus den Resultaten der Entscheidungsprozesse individuellen Nutzen oder Schaden beziehen. Der Begriff der Kultur kann dann dafür einstehen, dass kein Kommunikationssystem jenseits seiner Programme feststellen könnte, aus welchen Mediensozialisationsgeschichten die beteiligten Personen ihre Bewusstseinsrepertoires zur Formulierung von Konsens und Dissens über »richtig« und »falsch« beziehen. Als Kapital und *personales* Distinktionsvermögen (im Sinne der »feinen Unterschiede«) erscheint Kultur nur für einen Beobachter solcher Kommunikationssysteme, der sich auf die Beobachtung von Personen und ihrer Differenzen spezialisiert und dafür die Kommunikationsprogramme in den Hintergrund treten lässt.

9 Die aktuellen Konzepte zur Mediensozialisation (siehe beispielsweise Barthelmes/Sander 1997 und 2001; Fritz u.a. 2003; Süß 2004) steuern immer mehr auf den Kulturbegriff zu, beschränken sich bislang jedoch noch auf den Typus der Verbreitungsmedien (so auch weitgehend die »Cultural Studies«, siehe bspw. Fiske 1989 oder die Übersicht in Hepp 1999). Sozialisationen durch Sprache, durch Macht, durch Geld und andere Erfolgsmedien werden bislang empirisch wie theoretisch getrennt behandelt (»Sprachsozialisation«, »politische Sozialisation«, »Konsumsozialisation«, etc.), wobei Hinweise auf den »Einflussfaktor Medien« selten fehlen.

10 In der Ausgangsdefinition: »Ein Programm ist ein Komplex von Bedingungen der Richtigkeit (und das heißt: der sozialen Abnehmbarkeit) des Verhaltens.« (Luhmann 1984: 432)

Literatur

- Alexander, Jeffrey C./Seidmann, Steven (Hg.) (1990), *Culture and Society*, Cambridge.
- Baecker, Dirk (1996), »Der Einwand der Kultur«, *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 6, H. 1, S. 5–14.
- Barthelmes, Jürgen/Sander, Ekkehard (1997), *Medien in Familie und Peer-Group*, München.
- Barthelmes, Jürgen/Sander, Ekkehard (2001), *Erst die Freunde, dann die Medien*, München.
- Bohn, Cornelia (1991), *Habitus und Kontext*, Opladen.
- Bourdieu, Pierre (1992), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: ders., *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg, S. 49–80.
- Bourdieu, Pierre (1993), *Sozialer Sinn*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre u.a. (Hg.) (1981), *Titel und Stelle*, Frankfurt a.M.
- Burkart, Günter (2004), »Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?«, in: Burkart, Günter/Runkel, Gunter (Hg.), *Luhmann und die Kulturtheorie*, Frankfurt a.M., S. 11–39.
- Fiske, John (1989), *Understanding Popular Culture*, Boston.
- Fritz, Karsten/Sting, Stephan/Vollbrecht, Ralf (Hg.) (2003), *Mediensozialisation*, Opladen.
- Hahn, Alois (2004), »Ist Kultur ein Medium?«, in: Burkart, Günter/Runkel, Gunter (Hg.), *Luhmann und die Kulturtheorie*, Frankfurt a.M., S. 40–57.
- Hepp, Andreas (1999), *Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen.
- Kneer, Georg (2004), »Differenzierung bei Luhmann und Bourdieu«, in: Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (Hg.), *Bourdieu und Luhmann*, Frankfurt a.M., S. 25–56.
- Luckmann, Thomas (1989), »Kultur und Kommunikation«, in: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-Jürgen/Zapf, Wolfgang (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 33–45.
- Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1991), »Die Form Person«, *Soziale Welt*, Jg. 42, H. 2, S. 166–175.
- Luhmann, Niklas (1996), *Die Realität der Massenmedien*, Opladen.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Mauss, Marcel (1990), *Die Gabe*, Frankfurt a.M.
- Nassehi, Armin (2004), »Sozialer Sinn«, in: Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (Hg.), *Bourdieu und Luhmann*, Frankfurt a.M., S. 155–188.
- Parsons, Talcott (1982), *Talcott Parsons on Institutions and Social Evolution*, Chicago.
- Parsons, Talcott/Shils, Edward A. (Hg.) (1951), *Toward A General Theory of Action*, Cambridge.
- Stagl, Justin (1986), »Kulturanthropologie und Kulturosoziologie: Ein Vergleich«, in: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiß, Johannes (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*, Opladen, S. 75–91.
- Süss, Daniel (2004), *Mediensozialisation von Heranwachsenden*, Wiesbaden.